



DIÖZESE  
INNSBRUCK

# Digitales Archiv

## Gedanken zur Kanonbildung in der Kirche

### Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.23.95

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-13049](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-13049)

Gedanken zur Kanonbildung in der Kirche:

Ein Modellfall für die Wahrheit, daß die Kirche letztlich als Ganzes im vielfältigen Walten des Geistes die "unfehlbare" ist, d.h. diejenige, die im letzten "nicht täuscht" - in fallibilis.

Diese Überlegungen sehen sich konfrontiert mit recht massiv-eindeutigen Positionen, die uns allen bekannt sind, und die einfach der Gesamtwirklichkeit der Kirche in ihrer Geschichte nicht entsprechen. Sie müssen - konsequent zu Ende gedacht, in die Hybris und damit in den Irrtum führen.

Vielleicht darf ich Sie in vereinfachender Form so formulieren:

- a) Die Hl. Schrift ist alles. Es ist **die** sola-scriptura-Lehre, eine relativ spät auftretende, in gewisser Hinsicht verständliche Simplifizierung, die vor allem unter den Leidensdruck großer Verwirrung und eines versagenden Amtes aktuell wird. So in den Vorspielen der Reformation, so auch heute in jenen Kreisen, die der Kirche den Rücken kehren und in freikirchlichen Gruppen sich um die Schrift versammeln, um von ihr das Wesen des Glaubens zu erfassen.
- b) Die Tradition ist alles. Diese Einseitigkeit kann darauf verweisen, daß eben zunächst in der Kirche ein lebendiges, apostolisches Lehramt eingesetzt wurde, das vor den Büchern da war. Und sie kann für sich buchen, daß das "sola scriptura" ja immer wieder zu hochentwickeltem Individualismus und damit zu Auslegungswillkürakten führt. Die Schrift zu haben, sei offenkundig zu wenig, man müsse sie auch recht verstehen. Daher komme es im letzten eben auf die Tradition an. Freilich wenden dagegen andere ein, daß sich des öfteren in der Kirchengeschichte sogenannte, unter Umständen auch verfestigte Tradition sehr wohl vom Geist der Schrift auch entfernen kann.
- c) Das Lehramt ist alles. Es sei der eigentliche Ort der Verbindlichkeit. Dabei wird diese Verbindlichkeit heute sogar in manchen Fällen in einer Form übersteigert, die die Verbindlichkeit des Gotteswortes zu übertreffen scheint. Denn wenn schon gesagt würde, daß alles, was der Papst lehrt, eben Lehre der Kirche und damit verbindlich sei, dann übersteigt dieser Verbindlichkeitsanspruch eindeutig den der Schrift. (Denn von ihr wissen wir, daß er durchaus in ihr Stufen der Wahrheit und der Verbindlichkeit gibt, begründet in der Menschlichkeit ihrer Verfasser. Niemand muß fide divina glauben, daß alle Kreter faule Bäume sind, und niemand muß akzeptieren, daß alles, was über die Situation der Frau und Ehre und ihre Rolle bei Paulus gesagt ist, immer und für alle Zeiten gelten müsse. Hier gibt es unverrückbare und relativierbare Aussagen). Dabei ist eben klar, daß das Lehramt eine unverzichtbare und im fundamentalen auch auf Verbindlichkeit abzielende Rolle hat. Dieser Einsichtigkeit verfällt gerne der autoritär denkende Fundamentalist. Das Ringen um Glauben wird einfach, wenn man alles Denken und Entscheiden nach oben delegiert, nach dem Grundsatz "einer muß anschaffen. Eine monolithische Kirche konstituiert sich damit, in allem eine vollständige Sicherheitszone schafft, und die beide Amateure von allem, was von oben kommt, als "Kirchentreue" und "Glaubensgehorsam" deklariert. Diese Versuchung ist in wirren Zeiten wie diesen begreiflich. Aber in un-differenzierter Einseitigkeit ist dieses Kirchenbild lähmend und gefährlich. Es gefährdet genau das, was es verteidigen will: Die Autorität.
- d) Das Gottesvolk ist alles. Es ist die Verabsolutierung des "unten, das, was man zurecht als eine "Demokratisierung" der Kirche im kritikwürdigen Sinn

bezeichnet. Es wäre das Bestreben über den Glauben abzustimmen, und damit der Gefahr zu erliegen, Wellen des Zeitgeistes zu fixieren. Dem Lehramt würde dann nur eine exekutierende Rolle zugewiesen, die Schrift würde zu einer Zitatensammlung degenerieren, aus der man sich das holt, was den eigenen Standpunkt zu bestätigen scheint. Die Tradition gerät in Gefahr zur quantität neglegeable zu werden, sie würde zum Sammelbecken grundsätzlich relativierbarer Auffassungen der Vergangenheit, die sich auf eine Weiterentfaltung der Kirche in der Zukunft ebenso hemmend auswirken wie zementierte Kastenüberlieferungen auf die Entfaltung einer humanen Gesellschaft.

Natürlich ist bei der These "Das Gottesvolk ist alles" der auslösende Faktor auch weitgehend eine Überbetonung einer Lehrautorität, oder auch ein biblischer Fundamentalismus, oder das sture Festhalten an Traditionen, die tatsächlich keinen absoluten Verbindlichkeitsausweis besitzen.

Es geht heute sicher darum, den genannten vier Simplifizierungen auszuweichen, und ehrfürchtig und behutsam den Spuren des Heiligen Geistes zu folgen, der diese Einbahnstraßen nicht kennt, sondern der von Anfang die Sache Jesu Christi in einem vielfältigen, lebendigen Miteinander besorgt hat.

Dafür mag als Musterbeispiel eben jenes Geschehen gelten, das wir als "Kanonbildung" in der Kirche bezeichnen, und das jenen Vorgang umgreift, der gut und gern 3 Jahrhunderte durch die Kirche wogte, ja einen streng dogmatischen Abschluß eigentlich erst in der II. S. des Tridentinums fand (1546).

Wie erfolgte diese dogmatisch so wichtige Wahrheitserkenntnis?

1. Die junge Kirche übernahm zunächst bereits einen "Kanon" heiliger Schriften des A.T.. Allerdings war dieser auch bei den Juden nicht voll fixiert. Es gab schwankende Auffassungen hinsichtlich mancher Bücher, und es gab Unterschiede zwischen den Autoritäten in Jerusalem und Diasporabereichen in dem Sinne, daß in der Diaspora einige Bücher mehr galten. Das Samaritaner und Sadduzäer nur 5 Bücher des Moses anerkannten, ist ja bekannt. Jesus hat diese Auffassung offenkundig nicht geteilt, aber er argumentiert gegenüber den Sadduzäern tatsächlich mit den 5 Büchern des Moses (Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs).
2. In der Kirche bilden sich Schriften mit apostolischen Bezug, die hohes Ansehen genossen. Auch sie werden - was ein ganz wichtiges Element der Anerkennung zu sein scheint - so wie die Texte des A.T. in der Liturgie vorgelesen. Dieser Vorgang erfolgt allmählich, mit Veränderungen, manches wird abgestoßen (Hermas, Didache, Clemensbrief u. a.), manches wird erst spät aufgenommen. Der Vorgang dieser liturgischen Akzeptanz ist auch regional differenziert. Manchmal schalten sich Bischöfe ein. Besonders wichtig für diesen Vorgang ist die Auseinandersetzung mit Irrlehrern (z.B. Markion).
3. Für die Frage der Anerkennung der Zugehörigkeit zur Hl. Schrift ist immer wieder der apostolische Ursprung und das Maß der ursprünglichen Überlieferung aus der lebendig tradierten Lehre entscheidend, und zwar nicht das Detail (das ja immer schon die eine oder andere Schwierigkeit geboten hat, sondern grundlegende Kerygma von Christus, das durch keine arketistischen oder gnostischen Verzeichnungen verfälscht werden darf.
4. Das Ringen um den Kanon erweist sich so als ein Zusammenwirken der Gesamtkirche, dem Sinn einzelner Gemeinden, dem Vergleichen und Harmonisieren von Ortskirchen und Regionen (noch die Synode von Carthago 392, die einen Kanon festlegt, fügt hinzu, man müsse diese Liste mit der "transmaritimen Kirche" vergleichen).

Selbstverständlich greifen auch vor allem Bischöfe ein (Lehramt), mit nicht ganz gleichen Ansichten, es befassen sich Regionalkonzilien und auch einzelne Päpste Damasus I., Syn. v. Rom 366-384, das Konzil von Toledo 400, das von Carthago (III. 397) usw. mit dieser Frage. In der Ostkirche ist man mit der

Annahme mancher Bücher zögernder. In dogmatisierender Form wird der Kanon vom Tridentinum vorgelegt, motiviert durch die Differenzen im evangelischen Raum, der übrigens auch nicht in allem einig ist.

So wächst in der Kirche Glaubenserkenntnis. Dieses Beispiel allein zeigt, wie falsch die eingangs erwähnten Einbahnstraßen sind.

Wenn man daher heute sagt, die Erfassung des Alten Wahren in der Kirche sei immer eine Sache der Gesamtkirche, in der die Berufung auf Schrift, Tradition, Praxis des Volkes, Liturgie, Reflexion der Theologen, Lehramt der einzelnen Apostelnachfolge, sowie der Gesamtkirche und des Petrus ein großes Miteinander bilden müßten, dann entspricht dies auch der Geschichte unserer heiligen Kirche.

Keiner kann sagen: Die Kirche bin ich, und ich allein, oder: Die Kirche sind wir, und wir allein. Wer das Ohr nicht nicht am Gesamt-Lebensstrom der Kirche hat, verfehlt den Geist.

Denn eben dieser Geist durchpulst das ganze. Und dabei hat alles seine Funktion: Die Schrift mit immer wieder neu normierender Kraft der apostolischen Botschaft, das gläubige Volk und die Gemeinden mit dem Beistand des Geistes und der Erkenntnis neuer Akzente aus der Erfahrung des Glaubens und der Konfrontation mit der Weltwirklichkeit, die Tradition mit dem Strom dessen, was durch zwei Jahrtausende sich nicht einfach im Fluß der Zeit aufgelöst hat, sondern als schweres Gold auf den Grund gesunken ist und immer wieder herausgewaschen werden kann als das eigentlich "Alte Wahre", zum Unterschied vom Zeitgebundenen. Schließlich das Lehramt, das - mit dem Blick auf die drei vorhergehenden Ströme, mit einer gestuften Verbindlichkeit der Wahrheit dient, bis zur Aktualisierung jener heiligen Sicherheit, die als Infallibilität der ganzen Kirche zugesprochen ist, und eben in der Dogmaformulierung die drohende Verfälschung abwehrt. Aber auch dieses Dogma bleibt Menschenwort. Es ist in seinem eigentlich gemeinten Inhalt nicht aufhebbar, aber selbstverständlich immer wieder vor der Notwendigkeit, inhaltlich zu vertiefen oder sprachlich besser formuliert zu werden.

So ist das Erkennen Christi ein dynamischer Vorgang, der nicht monopolisiert werden kann, und der offenkundig neben der Frömmigkeit des Sinnes und der Schärfe des Geistes auch die Liebe zu dieser ganzen Kirche einschließt.

*Ipsa cognitio caritas es* - sagt Thomas von Aquin.